

Exnumerations-Preise

Für Laibach:
 Ganzjährig . . . 8 fl. 40 fl.
 Halbjährig . . . 4 " 20 "
 Vierteljährig . . . 2 " 10 "
 Monatlich . . . — " 70 "

Mit der Post:

Ganzjährig 12 fl.
 Halbjährig 6 "
 Vierteljährig 3 "

Für Zustellung ins Haus
 viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaction

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition- & Inseraten-Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von Jgn. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise

Für die einspaltige Zeile
 à 4 kr., bei zweimaliger Ein-
 schaltung à 7 kr., dreimalig
 à 10 kr.
 Kleine Anzeigen bis 5 Zeilen
 20 kr.

Bei größeren Inseraten und
 öfterer Einschaltung entspre-
 chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 148.

Freitag, 3. Juli 1874. — Morgen: Udalrich.

7. Jahrgang.

Die Ziele der Ultramontanen.

(Schluß.)

Man mag im ersten Augenblicke das Bemühen einiger Tollköpfe, die gesammte Kultur des Welttheils mit ihren Resolutionen wegzublasen, lächerlich finden, der komische Eindruck wird aber bald dem der Empörung des rechtlichen Gefühls im Menschen Platz machen, wenn man die weitem Kundgebungen des Katholikentages in Mainz ins Auge faßt. Die Herren Fanatiker haben sich nemlich keineswegs damit begnügt, die gesammte moderne Civilisation als mit der Kirche unverträglich zu erklären — ähnliche Berrücktheiten werden in jedem social-demokratischen Conventikel aufs Tapet gebracht —, sondern sie haben ihre Beschlüsse geradezu in den bestimmtesten Ausdrücken gegen das öffentliche Recht des Reiches und einzelner Staaten, insbesondere Preußens gerichtet. Abgesehen davon, daß Angehörige eines Staates Aenderungen in den Grundformen des öffentlichen Lebens nur im Wege des Gesetzes antreiben dürfen und das öffentliche Recht, so lange es in Geltung, zu respectieren haben, tritt hier der erschwerende Umstand entgegen, daß die Beschlüsse, die sich auf das Reich oder die einzelnen Bundesstaaten bezogen, nicht bloß von Angehörigen des deutschen Reiches gefaßt wurden. Es kommt zu bedenken, daß in Mainz sich die schwarze Internationale der ganzen Welt einstellend gegeben, daß eine große Anzahl von Fremden aus Oesterreich, der Schweiz, England und Amerika herbeigekommen waren, um der

ultramontanen Kriegserklärung gegen das moderne Staatsrecht Nachdruck zu geben. Die Sache wird um so verwerflicher, wenn man bedenkt, daß diese Fremden sich an den Debatten theilnahmen und zu den Beschlüssen wider das deutsche Reich, das Militärgesetz, das Jesuitengesetz und die preussischen Kirchengesetze ihre Stimmen in die Waagschale warfen. Namentlich ist die Theilnahme ultramontaner Streithähne aus Oesterreich, das mit Deutschland auf so freundschaftlichem Fuße lebt, an den frechen Heterereien gegen das Nachbarreich eine nicht genug zu verdammende Tactlosigkeit. Oder würde man es in Oesterreich dulden, daß eine Schaar Ausländer in Linz oder in Innsbruck gegen die österreichischen Gesetze aufreizt, zum Widerstand gegen dieselbe auffordert und diewalls bestimmte Beschlüsse faßt?

Einer der in Mainz angenommenen Sätze lautet: „Die auswärtige Politik des deutschen Reiches, insbesondere die Stellung der Reichsregierung zu dem heiligen Stuhle, steht nicht im Einklang mit den Grundsätzen und Interessen der katholischen Bevölkerung Deutschlands und ist nicht geeignet, die Erhaltung des europäischen Friedens zu sichern.“ Die vaterlandslosen hochverräterischen Gesellen stellen geradezu die Unterwerfung des deutschen Reiches unter die Satzungen des Syllabus als Vorbedingung des europäischen Friedens hin, widrigenfalls halten sie sich berechtigt, sich selbst mit dem Auslande gegen die eigene Heimat zu verschwören. Was ist überhaupt von der ultramontanen Spießgesellschaft zu halten, die sich nicht entblödet, Leute

aus der Fremde herbeizurufen, ihnen die im blutigen Kampfe errungene Reichsverfassung und Reichseinheit zur Begutachtung vorzulegen und im Verein mit ihnen deren Verurtheilung zu beschließen? Diese Verdammung der deutschen Reichsverfassung beweist, wie die politische Klugheit und die Vaterlandsliebe der Ultramontanen auf gleich niedriger Stufe stehen.

Daß man in Berlin die freche Herausforderung zu würdigen versteht und ihr mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten gesonnen ist, beweist folgende geharnischte Verwarnung, welche die „Prov. Corr.“ an die in Fulda versammelten preussischen Bischöfe richtet:

„In Mainz war soeben der „Verein deutscher Katholiken“ zur zweiten Generalversammlung vereinigt. Die Reden, welche dort gehalten, sowie die Beschlüsse, welche gefaßt worden, haben stärker als je zuvor Zeugnis davon gegeben, daß die Ultramontanen nicht eine kirchliche Partei, sondern eine radicalpolitische Oppositionspartei sind, deren gesammtes Streben mit dem Wesen und den Aufgaben des deutschen Reiches in schroffem, unversöhnlichem Gegensatz steht.“

Wenn einer der Führer der Ultramontanen im Reichstage vor kurzem den Vorwurf der Reichsfeindschaft mit anscheinender Entrüstung zurückwies, so sind seine Gesinnungsgenossen, welche unter dem Schutze und Segen des Bischofs von Mainz versammelt waren, aufrichtiger oder dreister gewesen; sie haben ihren Widerspruch und ihre Feindschaft gegen das Reich nach seiner gesammten Verfassung

Feuilleton.

Vor der Schlacht von Muro.

Die „D. Ztg.“ erhält aus Madrid, 26. Juni, einen Bericht über den Vormarsch, den Marschall Concha seit dem 21. Juni gegen Estella angetreten hatte. Wiewohl uns der traurige Ausgang dieses Marsches schon von anderer Seite her bekannt ist, bietet eine Schilderung, welche den alten Soldaten in seinem eigentlichen Wesen kennzeichnet, auch heute, nachdem er auf dem Schlachtfelde gefallen, immerhin noch ein eigenthümliches Interesse, und wir theilen deshalb dieselbe nachstehend mit:

General Concha ist seit dem 21. d. auf dem Marsch gegen Estella begriffen. Ueber seinen ersten Tagmarsch liegen in den madrider Blättern interessante Briefe vor, welche von der Persönlichkeit des Generals und den Hindernissen des Bodens und des Himmels deutliche Vorstellungen geben. Am Morgen des 21. d., um halb 8 Uhr, brach der General mit dem Hauptquartier und seiner Bedeckung von Lodosa, wo er elf Tage gelegen, auf. Ein Infanterieregiment und eine Batterie Artillerie schlossen den Zug. Ohne Zwischenfall gelangte der

General nach einer Stunde vor Sesma an. Er hat es in der Gewohnheit, über die Schulzen und Pfaffen, welche ihm beim Einzug in ein Carlisten-nest entgegenkamen, ein Donnerwetter seiner Beredsamkeit loszulassen, um einen heilsamen Schrecken vor sich her zu senden. So hatte er es bei seinem Einmarsch in Lodosa gehalten. Dieselbe Szene wiederholte sich in Sesma. Der General Concha wurde vom General Rossel empfangen. Der Gemeinderath und der Klerus standen beiseite und erwarteten den Chef der Nordarmee entblößten Hauptes. Dieser hielt sein Pferd an und redete die Herren (nach einer Correspondenz des „Imparcial“) also an:

„Meine Herren! Es wird Ihnen die Anrede, die ich dem Gemeinderathe und der Geistlichkeit von Lodosa bei meinem Eintritt in Navarra gehalten habe, schon zu Ohren gekommen sein. Diese Worte, welche ich auf alle Orte der Provinz ausdehne, die den Krieg wollen, sage ich jetzt Ihnen, indem ich Sie daran mahne, daß dieser Ort einer von denjenigen ist, welche an dem auf uns allen lastenden Unglücke die meiste Schuld haben. Ja, meine Herren, wir werden jetzt von dem Rechte Gebrauch machen, das uns der Krieg einräumt; wir werden eure Felder verwüsten mit unsern Märschen, eure Erzeugnisse und Vorräthe aufbrauchen, um uns zu

verpflegen, eure Kräfte und die eurer Pferde verwenden für unsere Transporte, und ich komme euch zu zeigen, daß, da ihr ja den Frieden, das Zeichen unserer heiligen Religion, verschmäht, ihr den Krieg haben werdet, so wie ihn tapfere und disciplinierte Soldaten führen, einen edelmüthigen Krieg, aber von Folgen, die ihr beweinen werdet, wenn ihr euren Kindern das Elend und den erbitterten Haß eurer Schwestern, der Provinzen von Castilien, vererbt, die so viel durch euch leiden und deren edle Bewohner vielleicht eines Tages euch mit ihrem Haß das Böse, das ihr allen zugefügt, vergelten werden.“

Wißt es zum Voraus! Meine Worte sind versöhnlich, wie es mein Verhalten immer gewesen ist. Der, welcher zu euch spricht, hat, während er in seinen Feldzügen das Blut seiner Soldaten sparte, auch das eure erhalten, indem er Gefangene und Spione, welche die höchste Strafe verdient hätten, nicht erschießen ließ. Mit trauriger Vergeltung lohnt ihr solches Verfahren, und es erregt euch nicht die Verklündigung eines Don Carlos, welche anordnet, daß jeder, der von Frieden spreche, mit dem Tode bestraft werden soll! Eine sonderbare Art, sich die Liebe seiner Mitbürger zu erwerben, in so offenem Widerspruche gegen die Gebote des Evangeliums! Ich habe gesprochen.“

und Wirksamkeit unumwunden und herausfordernd ausgesprochen. Sie bekämpfen das jetzige Staatswesen als einen Ausfluß der „antichristlichen, sogenannten modernen Civilisation,“ welche „mit der Kirche unverträglich ist,“ und erwarten eine Wiederherstellung staatlicher und völkerrechtlicher Ordnung nur von der Wiedereinsetzung des Papstes in seine politische Selbständigkeit und von der erneuten Anerkennung aller Rechte, welche dem Oberhaupte der katholischen Kirche kraft göttlicher Anordnung und geschichtlicher Entwicklung zukommen.“

Die „Prov. Corr.“ analysiert darauf des weitern die mainzer Beschlüsse und sagt darauf:

„Das ist im wesentlichen das neue Manifest der ultramontanen Revolutionspartei. Daß hier unter dem Vorwande kirchlicher, christlicher und sittlicher Interessen hiemit eine rein revolutionäre Bewegung gegen das deutsche Reich und seine Grund-einrichtungen verkündet wird, darüber kann angefaßt der Beschlüsse und der Verhandlungen, aus denen sie hervorgegangen sind, kein Unbefangener in Zweifel sein.“

Man darf sich nicht damit beruhigen wollen, daß in Mainz nur die Heißsporne der Partei, nicht die bedeutenderen Führer vereinigt gewesen seien; denn einmal liegt es im Wesen jeder politisch-radicalen Bewegung, daß die Leidenschaftlichsten stets den Ausschlag geben; ferner aber ist die katholische Partei von oben her zu sicher geleitet, als daß solche radicale Bestrebungen in Mainz unter den Augen und dem Walten des Bischofs v. Ketteler ohne eine gewisse höhere Billigung hätten zur Aussprache gelangen können.

Es wird daher bis auf weiteres der Inhalt und der Ton der mainzer Erklärungen als der Ausdruck der gegenwärtigen Stellung der Ultramontanen als politischer Partei anzusehen sein, und das deutsche Reich sowie der preussische Staat werden sich in ihrer weiteren Action in dem kirchlich-politischen Kampfe danach zu richten haben.

Die deutschen Bischöfe selbst werden am Grabe des heiligen Bonifacius von neuem ihre Aufgaben und Pflichten unter den Verhältnissen dieser Zeit erwägen. Wenn sie dabei lediglich ihrem Gewissen als Oberhirten der katholischen Kirche in Deutschland folgen könnten, so müßten Friedenswünsche ihre Herzen bewegen; wenn aber die mainzer Versammlung als ein Anzeichen der noch jetzt maßgebenden Stimmungen und als Vorzeichen für Fulda gelten darf, so ist weiterer Kampf unvermeidlich.

Darüber freilich werden die Bischöfe nicht im Zweifel sein können, daß solchen Bestrebungen gegenüber, wie sie in Mainz unumwunden verkündet worden sind, der Staat zur Wahrung seiner gleich-

falls von Gott gesetzten Autorität die ihm zu Gebote stehenden gesetzlichen Mittel und Waffen mit der unbedingtesten Energie zur Anwendung bringen wird, um den Widerstand eines kirchlich-politischen Radicalismus wirksam und dauernd zu brechen und damit dem künftigen Frieden zwischen Staat und Kirche ernste Bürgschaften zu sichern.“

Politische Rundschau.

Leitba, 3. Juli.

Inland. Heute finden in Böhmen die Landtagswahlen aus den Wahlbezirken der czechischen Landgemeinden statt. Ueber die Wahlmännerwahlen, welche schon im Laufe der vorigen Woche ihren Anfang nahmen und in dieser zu Ende geführt wurden, liegen nur spärliche Mittheilungen vor. Dieselben lassen jedoch erkennen, daß die Jungczechen so manches Mandat, in dessen unbestrittenem Besitze sie früher gewesen, diesmal einbüßen werden, worüber sie sich wohl selbst keiner Täuschung hingeben. Die Verfassungspartei hat in den czechischen Landgemeinden wohl keine Aussichten, dafür könnte sie, falls die deutschen Wähler ihre Schuldigkeit thun und vollzählig an der Wahlurne erscheinen, bei den Städte-wahlen aus dem Streite in der Czechenpartei Vortheil ziehen.

Die nächste Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen bot mehrere beachtenswerthe politische Momente. Der Bürgermeister von Warnsdorf, Herr Goldberg, ein allgemein hochgeachteter Mann, welcher auch für den infolge der Mandatsniederlegung des Dr. Klepisch vacanten Landtagsposten candidiert wird und einstimmig gewählt werden dürfte, constatirte in seiner Festrede, daß unsere bisherigen Errungenschaften noch weit hinter unsere Wünsche und Hoffnungen zurück sind, daß vielleicht gerade jetzt trübe Sorge und Bangigkeit die reichstrauen und fortschrittsfreundlichen Elemente erfüllen, die Wahrheit und der Fortschritt schließlich jedoch kraft eines unwiderstehlichen Naturgesetzes siegen müssen. Dr. Schmeikal gab eine treffliche Schilderung der ultramontanen Kniffe und sprach die Ueberzeugung aus, daß sich ohne striete Durchführung der confessionellen Gesetze nicht regieren lassen würde. Die Bedeutung der Wanderversammlung in Warnsdorf kennzeichnete Dr. Bareuther ganz richtig, indem er dieselbe dem zweiten niederösterreichischen Parteitage gleichstellte. In Krems und in Warnsdorf machte sich in erfreulicher Weise die Einigkeit aller geltend.

Ueber die Vorgänge, betreffend die Einführung der Civilehe in Ungarn, erhält der „Pester Lloyd“, wie schon telegraphisch gemeldet, eine wiener Correspondenz, die er „unter Reserve“ veröffentlicht.

Nach einer Rast von vier Stunden setzte das Hauptquartier seinen Marsch fort. Der Weg nach Verin führt zwischen den Bergen durch einen schmalen Paß. Ein Gewitter hatte sich zusammengezogen, das seine ganze Wuth über die Truppe ausließ, da sie in den Hohlweg eingetreten war. Die Luft verfinsterte sich, nur von den fortwährend zukenden Blitzen erhellt. Dann sah man die Bergspitzen zu beiden Seiten mit den Truppen, welche den Zug des Hauptquartiers zu decken hatten. Regen und Hagel überschütteten die Soldaten. Mit Mühe waren die Pferde vorwärts zu bringen.

Der Weg war vor einem Einschnitt von einem Bach durchkreuzt. Ein paar Steine dienten als Brücke. Hier war die Noth groß. Einer nach dem andern mußte hinunter und hinauf klettern. Viele glitten sechs-, siebenmal aus, bis sie heraufgezogen waren; Reiter stürzten mit ihren Pferden, mancher kam ohne Schuhe mit zerfetzten Kleidern herauf. Der General hielt an dieser Stelle drei Stunden lang, bis alle drüben waren. Noch war die Noth nicht zu Ende. Der Hohlweg hatte sich weiterhin in ein Flußbett verwandelt, dessen Wasser den Watenden bis über die Knie ging. Zuletzt kam der Zug an einen Sturzbach, den die Soldaten bis an den Gürtel im Wasser durchschritten. Es

waren vier schreckliche Stunden, welche die Truppen ohne Unfall überstanden hatten, als sie in Verin ankamen.

Hier war wieder das wohlöbliche Schulzenamt mit den Geistlichen zur Begrüßung erschienen, und sie erhielten richtig vom General ihre Leiden verlesen. Er versicherte ihnen, sie sollen blutige Thränen weinen, in den Dörfern werden nur Greise, Weiber und Kinder bleiben, ihrer Ernährer, ihres Unterhaltes beraubt etc. „Parteilänger des Krieges! Krieg sollt ihr haben; ich verspreche es euch!“ schloß der General seine Anrede, die wohl nicht so schlimm gemeint als gesagt war. Zum Schluß des Tages erließ er folgenden Tagesbefehl:

„Da sich die Mehrzahl der Burtschen dieses Ortes bei den Aufständischen befindet und sich ihre Familien in carlistische Agenten verwandelt haben, um die Treue der Truppen zu versuchen, so wird den Truppen dieses Bezirkes zu wissen gethan, daß sie vor jeder Klasse Einflüsterungen gewarnt seien mit dem Beifügen, daß jeder Soldat, welcher einen dieser Agenten vorführt und beweist, daß er ihm Vorschläge jener Art gemacht hat, seinen Abschied erhalten soll.“

Dieser Correspondenz zufolge wäre die Weigerung der ungarischen Regierung, die Civilehe schon jetzt in Verhandlung zu ziehen, zum nicht geringen Theile auf den Umstand zurückzuführen, daß die Absicht besteht, auf diesem wichtigen Gebiete eine Art Conformität der beiderseitigen Legislativen herzustellen. Die jetzt bestehende Ungleichartigkeit der Normen auf dem Gebiete der Ehegesetzgebung hat schon seit 1867 Erscheinungen im Gefolge, die vom Standpunkte einer geregelten Legislative kaum zu billigen, wenn auch nicht zu hindern sind — nemlich fingierte Expatriirungen österreichischer Staatsangehöriger, die trotz ihres Uebertrittes zum Protestantismus in Wien nach gelöster katholischer Ehe keine zweite Ehe eingehen können, als ungarische Staatsbürger hiezu jedoch berechtigt sind, andererseits Nothcivilehen, zu denen ungarische Staatsangehörige in Oesterreich schreiten müssen. Die Einführung der Civilehe würde solche Erscheinungen in der That ausschließen, aber auch nur dann, wenn in bezug auf die Principien der betreffenden Gesetzgebung eine volle Uebereinstimmung zwischen hier und jenseits der Leitha herrscht. Man denke sich z. B. den Fall, daß hier die Civilehe nach französischem Muster unauflöslich, jenseits der Leitha hingegen trennbar wäre. Der Correspondent „protestirt“ schließlich gegen die Annahme, daß man die Einführung der obligatorischen Civilehe in beiden Reichshälften auf die lange Bank schieben wolle.

Das ungarische Oberhaus hatte am 30. v. M. das Bedürfnis, eine große That zu begehren. Diese besteht darin, daß sie zu Ehren des Chauvinismus der Regierung eine Schlappe bereitere und nebenbei das Abgeordnetenhaus desavouirte. Es hat nemlich den Entwurf des Notariatsgesetzes trotz der Einsprache des Justizministers dahin modificiert, daß die Notariatsurkunden ausschließlich in magyarischer Sprache ausgestellt werden müssen. Motiviert wurde diese praktisch unmögliche Aenderung mit dem speciellen Verurtheilung des Oberhauses, über den ungarischen Staatsgedanken zu wachen und mit dem Hinweis auf die bedenkliche Zunahme der nationalen Agitation. Nun nimmt diese allerdings eine sehr ernste Gestalt an; wenn man aber glaubt, die Rationalitätsfrage in Ungarn durch derartige Mittel aus der Welt schaffen zu können, so befindet man sich in einem gefährlichen Irrthum. Ubrigens geht die Sache an das Abgeordnetenhaus zurück, und dieses wird Gelegenheit haben, die Magnaten eines bessern zu belehren.

Ausland. Ueber die fuldaer Bischofsconferenz scheint, wie die „R. Ztg.“ schreibt, im allmeinen so viel bereits festzustehen, daß die optimistischen Friedenshoffnungen, die ein Theil der Versammelten vor der Eröffnung bei sich genährt haben soll, im heißen Verlaufe der drei Tage verdampt sind. Dieselben waren wohl von Haus aus Illusionen. Bis jetzt noch ist der preussische Episcopat sicherlich nicht schon entschlossen, aus der Frontstellung gegen den Staat in eine Kampfesfront gegen den jesuitischen Ultramontanismus überzugehen — und um geringern Preis kann er den Frieden für sich und die deutsche katholische Kirche nicht mehr zurückgewinnen. Seine verhängnisvolle Schwäche vom Sommer 1870 trägt gegenwärtig ihre naturgemäßen Früchte, genau so, wie Graf Armin sie ihm rechtzeitig vorhergesagt hatte. Was damals eingebrockt worden ist, muß nun ausgegessen werden.

Mit 1. Juli hat für die preussische Presse eine neue Aera begonnen. Das unter Manteuffel's Regide von Ryno Quehl gezeugte Pressegesetz ist außer Kraft gesetzt und an Stelle desselben das Reichspressgesetz in Wirksamkeit getreten. Ein Ideal von Freisinnigkeit ist auch das letztere nicht, allein mit jenem verglichen, unter dessen Herrschaft das freie Wort mit den niedrigsten Chicanen gehegt und gemartert worden ist, darf es allerdings als ein erheblicher Fortschritt angesehen werden, dessen die preussische Presse sich zu freuen begründeten Anlaß hat.

Zu den jüngsten Verhandlungen des englischen Katholikenvereines in London, welche die Bildung

einer großen europäischen Katholikenpartei ins Auge faßten, bemerkt die „Norddeutsche Allgemeine Ztg.“: „Wenn es überhaupt noch eines Beweises für den internationalen Charakter der ultramontanen Agitation bedürft hätte, so ist er durch dieses Vorhaben des englischen Katholikenvereins geliefert. Die ultramontane Propaganda nähert sich damit immer mehr und mehr jenen andern „internationalen“ Bestrebungen, deren Charakter sie zum Gegenstande der schärfsten Ueberwachung und Repression fast aller Regierungen macht.“

Das Manifest der Linken der italienischen Deputiertenkammer stellt als Programm an: Gesicht der Neuwahlen Vereinfachung und Ersparnis der Staatsverwaltung, die Förderung einer militärischen Reorganisation und einer energischeren Kirchenpolitik auf. Im Kampfe um die religiöse Freiheit und die Ordnung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat vertritt es den Anschluß an die Politik einer großen Nation, welche die Freiheit des Staates und des Gewissens gegenüber den Annahmen der römischen Curie verteidigt. Unterzeichnet ist das Manifest von Cairoli, Nicotera, Crispi, Mancini, Herzog von Sermoneta, Miceli u. a.

Am Dinstag ist der Congreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika verhandelt worden. Senat und Repräsentantenhaus erwarteten mit leichtbegreiflicher Sehnsucht diesen frühen Schluß der Session, denn kaum je zuvor sind Volk und Presse mit der gesetzgeberischen Thätigkeit ihrer Vertreter so unzufrieden gewesen, wie gerade diesmal. Es ist den Senatoren und Repräsentanten zu oft gesagt und bewiesen worden, daß ihre national-ökonomischen Fähigkeiten gar zu sehr hinter den berechtigten Erwartungen der Nation zurückgeblieben seien, als daß die Herren nicht frohen Herzens das Capitol verlassen sollten. Zumal der Schluß der Session wirft ein bedenkliches Licht auf die erwähnten Fähigkeiten. So gereicht die Entscheidung betreffend die Verteilung der von England gezahlten Alabama-Entschädigungen dem großen Volke durchaus nicht zur Ehre. Wenn das genfer Schiedsgericht als geringste Entschädigungssumme 15 Millionen Dollars festzusetzen für gut befand und der Congreß doch nur drei Millionen zu verteilen für nötig hält, so fragt man erstaunt, wie kam denn die Rechnung zusammen, auf Grund deren die Entscheidung fiel? Ist die Behauptung der Engländer, daß man in Amerika ein Geschäft machen wollte, am Ende gar berechtigt?

Zur Tagesgeschichte.

Vor den Fenstern des Vaticans. Man schreibt aus Rom vom 25. v.: „Gestern antworteten die Liberalen auf die jüngste clericale Demonstration. Als das Musikkorps des zweiten Grenadier-Regiments Abends auf dem Colonnaplatz unter Anführung der Besäde von Porta Pia“ gespielt hatte, da applaudierte das Publicum enthusiastisch und verlangte die Wiederholung des Königsmarsches, womit das Musikstück schließt. Da erkante ein gellender Pfiff. Als Antwort darauf rief es wie ein Mann: „Al Vaticano!“ und sofort setzte sich das versammelte Publicum unter den Ruf: „Nieder mit den Päpsten!“ „Es lebe die Einheit und Freiheit Italiens!“ „Es lebe der König Victor Emanuel!“ in Bewegung, um dem Papst eine Regenmütze zu bringen. Aber als die Menge vor dem Vatican angekommen war, ersuchte ein Polizeibeamter die Versammelten, auseinander zu gehen, und da sie es nicht sofort thaten, räumte Militär den Petersplatz, was nicht ohne einige Verhaftungen Widerwärtiger abließ.“

An der Spitze der Civilisation. Aus Auzerre, 22. d., wird der „Correspondence Havas“ gemeldet: „In dem benachbarten Städtchen Saint-Leger de Bourcheret war in voriger Woche Frau Dubois, eine Protestantin, gestorben und sollte auf dem dortigen Kirchhofe begraben werden. Schon war das Grab geöffnet, als der Herr Pfarrer dasselbe wieder zuwerfen ließ und einen Platz unter den Selbstmördern ein-

räumte. Die Familie war über ein solches Auftreten höchst ungehalten und wandte sich an den Unterpräfekten nach Avallon. Dieser gab nun Befehl, daß ein bestimmter Platz für die Protestanten abgesteckt und die Dame daselbst beerdigt werden solle. Der Herr Pfarrer und der Herr Maire steckten nun zu diesem Zwecke die Hälfte des für Selbstmörder bestimmten Theiles ab. Die Familie weigerte sich von neuem und es verstrichen mittlerweile fünf Tage. Nun kam der Unterpräfekt selbst, um dem Scandal ein Ende zu machen. Der Herr Pfarrer und Herr Maire hielten aber an ihrer Verweigerung fest, und da der Unterpräfekt die Beerdigung nicht ex officio vornehmen lassen wollte, so ertheilte er der protestantischen Familie die Erlaubnis, die Todte auf einem eigenen Grundstücke beizusetzen, das dann auch von einem protestantischen Geistlichen zu diesem Zwecke eingeweiht wurde.“

— Brautleute in Amerika. Um die Leichtfertigkeit der amerikanischen Eheschließungen zu caricieren, erzählt eine „New-Yorker Ztg.“, daß unmittelbar nach der Trauung eine Braut während der Fahrt zum Hochzeitschmause ihren Bräutigam selig lächelnd gefragt habe: „Sag mal, wie heißt du doch gleich?“ Die Herrschaften hatten sich nemlich an demselben Morgen kennen gelernt und bei den Vorbereitungen zum Hochzeitschmause nicht Zeit gehabt, sich mit unnützen Fragen aufzuhalten.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten. Original-Correspondenz.

Kankerthal im Juli. Es läuft nunmehr das vierte Jahr, seit die Verhandlungen und Aufnahmen mit denselben unsere Hoffnungen über einen sowohl für die Communication und den Verkehr der ganzen ausgebreiteten Gegend um Krainburg gegen die Karawanken, dann des Kankerthales mit seinem schwunghaften Holz-, Holzstohlen- und Brennholzhandel, sowie der Interessen und Postverbindungen u. der in ihrem Handel und Verkehre gegen einstmals darniederliegenden zweitgrößten landesfürstlichen Stadt Krainburg, wichtigen Brückenbau über den Kankerbach nächst dem Dorfe Primstau, welcher die Zufuhr zu genannter Stadt regelt und erleichtert, und die jetzige besonders zur Winterzeit geradezu lebensgefährliche elende Passage zu einer Stadt von Bedeutung wie Krainburg dann schön und bequem umgeht, andauern.

Obwohl durch diese Jahre durch verschiedene Herren Ingenieure Aufnahmen und Pläne gepflanzt und geliefert, die Sache auch einer hohen k. k. Regierung und dem hohen Reichsrathe vorgelegt und hierüber verhandelt wurde, obwohl wir wissen, daß zu diesem Zwecke in den letzten Reichsrathsessionen bedeutende Summen bewilligt wurden, von denen eine in hohem Betrage bei sonstigem Verfall heuer zum Verbau bestimmt sein soll, obwohl jetzt, was Materialauf, Arbeits- und Fuhrlohne u. betrifft, doch ein ganz günstiger, geeigneter Zeitpunkt wäre, bleibt alles still, und sieht man weder am Bauhimmel noch sonstwo Zeichen, daß es mit diesem so wichtigen, genugsam actienmäßig und durch die öffentliche Meinung beleuchteten unaufschiebbaren Baue endlich Ernst werden sollte.

Wird es denn wirklich noch notwendig sein, daß ein k. k. Bau- oder Ingenieur erst in dem jetzigen elenden Zufahrtsgraben einmal verunglücken muß, bevor man sich zu einer Energie aufrafft und den bereits bewilligten, für einen ganzen großen Landesheil und eine Stadt so wichtigen Bau beginnt oder doch die Offertverhandlung hiezu ausschreibt, oder braucht die Eisyphus-Arbeit der Ausbrütung und Entscheidung, welche Construction, ob Eisen, Stein u., noch eine Reihe von Jahren? Da gilt wohl selbst der Spruch „gut Ding braucht gut Weil“ nicht mehr, denn in Jahren, sollte man billigerweise glauben, läne man doch etwas leisten und beschließen, wenn man auch weiß und die bedauerliche Erfahrung auch hier constatirt werden muß, daß bekanntlich bei den k. k. Baubehörden ein äußerst schleppender Geschäftsgang das charakteristische Merkmal ihrer fieberhaften Thätigkeit ist, und von Eingabe zu Eingabe oder von Erledigung zu Erledi-

gung stets die zopsmäßigste lange Zeit zu verstreichen pflegt. Ohne daher befürchten zu müssen, unserer k. k. Landesbaubehörde zu nahe zu treten oder selbe aus ihrer süßen Ruhe zu rauh aufzurütteln bitten wir als Steuerzahler in unserer Benignität um Aufklärung über die unbegreifliche Verzögerung dieses für uns so äußerst wichtigen Baues. Es ist geradezu lächerlich, wie diese Angelegenheit zum Schaden unserer Gegend verschleppt wird.

Wir hoffen, daß diese Zeilen genügen werden, die Aufmerksamkeit der betreffenden Behörden auf diesen wunden Punkt zu richten und daß hier baldigst Abhilfe geschehe.

— (Civilingenieur.) Der pensionierte königl. ungarische Ingenieur-Assistent Josef Cerni hat bei der k. k. Landesregierung den Eid als befugter Civilingenieur am 16. Mai d. J. abgelegt und seinen Wohnsitz in Laibach genommen.

— (Das kleine Inserat.) Wie unsere Leser aus einer Anzeige der Expedition des „Laib. Tagbl.“ ersehen, werden von nun an kleine Anzeigen bis zur Größe von 5 einspaltigen Perzeilen nur zwanzig Kreuzer kosten, und jede weitere Zeile mit je 4 Kreuzer u. berechnet. Da außerdem der lästige Insertionsstempel nun gänzlich entfällt, so wird auf dem weiten Felde der kleinen Inserate durch die neue Einrichtung ein entschiedener Umschwung sich vollziehen. Bisher mußte das kleine Inserat unter der drückenden Steuer erstickt. Befreit von jedem Hemmnis wird diese Annoncengattung überall dort, wo man die Tragweite der Oeffentlichkeit verstehen lernt, weit lebensvoller und vielgestaltiger sich entwickeln. Man betrachte nur die Rückseite eines amerikanischen, englischen oder deutschen Blattes, so wird man staunen, wie das ganze geschäftliche und sociale Leben des Volkes sich darin wieder spiegelt. Bei Engländern, Deutschen, Franzosen, Amerikanern hat eben der mercantile Geist eine seltene Ausbildung erreicht, darum mußte sich auch das Inseratenwesen als geschäftlicher Wachsfactor zu einer bedeutenden Höhe ausschwingen. Da ist Jahr aus Jahr ein fortwährendes Suchen und Finden, Fragen und Antworten, Gratulieren und Beileidbezeigen, Angreifen und Bertheidigen, Kaittelwechse und offene Sendschreiben, Freudenrufe und Schmerzensöhne — man glaubt das tausendfache Stimmengewirr der zahllosen Menge, die emsig und unbedrossen schafft und öffentlich miteinander verkehrt, deutlich ans Ohr schlagen zu hören. Freudige und schmerzliche Familienereignisse, Geburten, Taufen, Verlobungen, Hochzeiten, Unglücks- und Todesfälle werden nicht etwa durch besondere Lithographien Freunden und Bekannten angezeigt, Wohnungen, Bedienstete für Haus und Geschäft nie anders gesucht als auf dem allgemein üblichen Inseratenwege. Die Localzeitung, die täglich zur bestimmten Stunde erscheint und von jedermann gelesen wird, gilt eben als das beste und verlässlichste Auskunft-, Wohnungs- und Dienstvermittlungsbureau. Es genügt dazu der geringste Raum, von einer, höchstens zwei Zeilen; durch die lange Uebung sind eben verschiedene Abkürzungen aller Welt geläufig geworden. „Ein B. z. v. Herreng. 45“, „Ein Lehrj. w. gef. bei Meyer“ u. ist für Zimmermieter und Lehrlingen vollkommen verständlich. Man darf wohl annehmen, daß die für bequeme und rasche Form der Verständigung leicht empfängliche hiesige Bevölkerung die gebotene Erleichterung nicht ungenützt wird ins Leben treten lassen. Also „die Bahn ist frei“, möge die lebhafteste Gegenseitigkeit, der rasche, kurze Verkehr auf der Inseratenseite des Blattes Boden gewinnen; man wird bald anfangen, sich zu wandern, wie es denn früher möglich gewesen, ohne dieses schnelle und wohlfeilste Verständigungsmittel neben einander oder gegen einander zu existieren.

— (Welche Wandlung!) Wer in Laibach und Agram kennt nicht den Professor Macua, der einmal als der wärmste Apostel für das phantastische slavische Reich in Laibach und Agram aufgetreten. Seit seiner Ueberstellung nach Graz scheint in dem Manne und seinen politisch-nationalen Anschauungen eine gründliche Wandlung vor sich gegangen zu sein.

Beim Festbankett am Hilmerteich zum Gedächtnis des dreihundertjährigen Bestandes des grazer I. Staatsgymnasiums, an welchem Macun gegenwärtig als Professor wirkt, brachte der ehemalige Schwärmer für die „Südslavia“ einen Toast auf den Präsidenten des Abgeordnetenhauses Dr. Rechbauer aus, in welchem er die Verdienste und den hohen Charakter dieses Mannes feierte. Herr Rechbauer bekannte sich mit Stolz als Angehöriger der Steiermark und glaubte den Toast nicht auf sich allein, sondern auch auf den Reichsrath beziehen zu sollen, der unter anderem auch die freien Schulgesetze geschaffen; die ihm gewordene Anerkennung freue ihn um so mehr, als sie von Landesleuten komme. An die Versicherung, daß der Steiermärker, gleichviel ob Deutscher oder Slovener, immer in erster Linie für die Freiheit einstehe werde, knüpfte Redner sein Hoch auf alle Steirer und Grazer. Auch die aus Anlaß dieses Jubiläums herausgegebene Festschrift enthält einen Aufsatz aus der Feder Macuns, betitelt: „Nicolo Machiavelli als Dichter, Historiker und Staatsmann.“

— (Komet Coggia.) Die k. k. Sternwarte macht bekannt: Die vor einigen Wochen angekündigte Periode der für das freie Auge ermöglichten Sichtbarkeit des am 17. April von Coggia in Marseille entdeckten Kometen ist nun eingetreten; seit Mitte Juni konnte man das Gestirn auch ohne Fernrohr deutlich erkennen, obgleich in den letzten Tagen das vom Monde erhellte Firmament die Wahrnehmung sehr hinderte. Da der Mond vom Anfang Juli an zu immer späterer Nachstunde aufgeht und der Komet, bis er für uns um die Mitte des genannten Monats in den Strahlen der Sonne verschwindet, noch beiläufig sechsmal heller wird als gegenwärtig, während er bereits jetzt einen Lichtschwefel von drei Grad oder sechs Vollmondsbreiten zeigt, so wird er in dieser Zeit einen auch für weitere Kreise interessanten Anblick bieten. Der Himmelskörper hat sich für die Erde bisher nur wenig von dem Orte unter den Gestirnen entfernt, an welchem er vor nachgerade dritthalb Monaten aufgefunden wurde, und bildet jetzt ein ziemlich gleichseitiges Dreieck mit dem Kopfe des Großen Bären und dem Polarstern. Die Spitze des Dreiecks, in welcher der Komet sich befindet, steht ungefähr in Mitternacht in unterer Culmination, somit senkrecht unter dem Polarstern, ziemlich in der Mitte zwischen diesem Stern und dem Horizont. Die geocentrische Bewegung wächst übrigens in den nächsten Tagen sehr schnell; bei der Auffälligkeit des Objectes zu dieser Epoche ist jedoch eine nähere Angabe des Laufes für dessen Auffindung nicht nöthig. Nachdem der Komet für unsere Breiten verschwunden, wird er sich der südlichen Hemisphäre, und zwar, nach den Rechnungen des Assistenten der wiener Sternwarte, Dr. Holetschek, anfangs noch glänzender als uns zeigen, gegen Ende September endlich um siebenzig Grade südlich vom Aequator stehen und beiläufig wieder die geringe Lichtstärke haben, welche er zur Zeit der Entdeckung besaß, demnach nur mit stärkeren Fernrohren zu beobachten sein. Gegen dieses Ende der Erscheinung wird das Gestirn neuerdings seinen Ort am Himmel für die Erde durch längere Zeit äußerst wenig ändern, ein Umstand, der beim Anfange der Sichtbarkeit des Himmelskörpers dessen Bahnbestimmung in ganz ungewöhnlicher Weise erschwerte.

— (Legitimation des Aviso- und Bezugsscheines.) Nach einer Entscheidung des obersten Gerichtshofes begründet der bloße Besitz eines bahnamtlichen Aviso- und Bezugsscheines keineswegs die Vermuthung, daß die diese Behelfe innehabende Partei die verfrachteten Waren eigentümlich erworben habe; denn dieses Document ist lediglich eine Beweisurkunde über den Frachtvertrag und nicht über das Eigentum, legitimiert daher nur zur Entgegennahme des Frachtgutes gegenüber dem Frachtführer.

Ausweis

über den Stand der Blatternepidemie in Laibach vom 24. bis inclusive 30. Juni 1874.

Vom letzten Ausweise sind in Behandlung verblieben 3, seither zugewachsen 3, genesen 3, gestor-

ben 0, in Behandlung verblieben 3. Seit Beginn der Epidemie sind Blatternerkrankungen amtlich gemeldet worden 457, davon sind genesen 371, gestorben sind 83.

Im landschaftl. Filialspitale war vom 24. bis inclusive 29. Juni der Krankenstand stationär 13, und ist in dieser Zeit niemand zugewachsen, genesen oder gestorben.

Stadtmagistrat Laibach, am 1. Juli 1874.

Zur gefälligen Beachtung.

Für kleine Anzeigen bis zur Größe von 5 ein-spaltigen Petitzeilen werden wir in Zukunft nur 20 kr. und von da ab die Zeile mit 4 kr., bei Wiederholungen die Zeile zu 3 kr. berechnen. Durch diese Einführung hoffen wir dem sogenannten kleinen Inzerat einen nicht unwesentlichen Vorschub zu bieten.

Expedition des „Laib. Tagbl.“

Eingefendet.

Wichtig für Viele!

In allen Branchen, insbesondere aber bei Bezug der allgemein beliebten *Original-Lose* rechtfertigt sich das Vertrauen einerseits durch anerkannte Solidität der Firma, andererseits durch den sich hieraus ergebenden enormen Absatz.

Von ganz besonderer Glücke begünstigt und durch Pünktlichkeit und Reellität bekannt, wird die Firma **Adolf Haas in Hamburg** jedermann besonders und angelegentlichst empfohlen.

Witterung.

Laibach, 3. Juli.
Fortwährend hei er, schwacher Westwind. Wärme: morgens 6 Uhr + 18.7°, nachmittags 2 Uhr + 27.8° C. (1873 + 23.8°, 1872 + 18.0° C.) Barometer 740.01 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 21.9° um 2.8° über dem Normal.

Angenommene Fremde.

Am 3. Juli.

Hotel Stadt Wien. Graab, Putenmeier, Herz, Glücksthal, Adams und Kanig, Reisende, Wien. — Czeli, k. k. Oberhütten-Verwalter und Benzovsky, Zdrja.

Hotel Elefant. Gorup, mit Tochter und Weber, k. k. Oberingenieur, Graz. — Blau, Kfm., Kaniska. — Pring, Besizer, Planina. — Ulrich, Montanbeamten's Gattin, Gili. — Raunitar, Moravitsch. — Baron Grutschreiber, Witting. — Stowasser, Instrumentenmacher, Wien. — Kovacic, Großhändler, Triest.

Hotel Europa. Kofler, Graz. — Durbeschitz, mit Frau, Ziume.

Kaiser von Oesterreich. Menzinger, Windisch-Feistritz.

Mohren. Alumar, Reis., Spita. — Fugs, Privatier, Belgrad. — Gotschewar Maria, Näherin, Graz. — Matijas und Michael Rajetic, Kofel.

Gedentafel

über die am 6. Juli 1874 stattfindenden Acitationen.

1. Feilb., Petric'sche Real., Kerstetten, BG. Krainburg.
— 1. Feilb., Pogorelic'sche Real., Niederdorf, BG. Reifnitz.

Telegraphischer Coursbericht

am 3. Juli.

Papier-Rente 69.90 — Silber-Rente 75.10 — 1860er Staats-Anlehen 109. — — Bankactien 971 — Credit 222.50 — London 111.70 — Silber 105.25 — 20-Francs-Silber 8.93 1/2.

Schwimmchüleröffnung.

Das gefertigte Comité zeigt dem P. T. Publicum an, daß der

Schwimmponon

an der Laibach wieder aufgestellt und die Badesaison mit heutigem wieder eröffnet wurde.

Abonnementkarten

für die ganze Saison à 4 fl.
für 12 Bäder à 1 fl.
sind nur in der Buchhandlung Kleinmayr & Bamberg zu haben.

Der Ponton bleibt von 10 bis 11 1/2 Uhr vor-mittags für Damen reserviert.

Unterricht an Nichtschwimmer wird heuer von einem erprobten Schwimmlehrer gegen eine Gebühr von 2 fl. ertheilt. (378-2)

Zur Feier des
500jahr. Jubiläums der Stadt Laibach
als
Landeshauptstadt von Krain.

Morgen den 4. Juli 1874

im

Casino-Garten

großes

Bürger-Orchester

mit

Militär-Concert

der Kapelle des löbl. 46. Infanterie-Reg.,
festlicher Decoration, Illumination des
Gartens und Feuerwerk.

Anfang halb 8 Uhr.

Eintritt 20 kr.

Hochachtend

(384-1)

Franz Chrsfeld.

Einladung

zur Theilnahme an den Gewinn-Ziehungen der
großen, vom Staate Hamburg genehmigten und
garantierten

Geldverlosung.

Der größte Gewinn beträgt im glücklichsten Fall

Mk. Crt. 300,000,

oder:

fl. 210,000.

Die Hauptpreise betragen:

Mark 200,000, 100,000, 75,000,
50,000, 40,000, 2 à 30,000, 25,000,
3 à 20,000, 3 à 15,000, 5 à 12,000,
12 à 10,000 u. u.

Zur ganzen werden durch noch sechs Verlosungen
35,800 Gewinne gezogen, welche planmäßig inner-
halb einiger Monate zur Entscheidung kommen.

Gegen Einzahlung des Betrages versende ich „Ori-
ginal-Lose“ für die zweite Klasse, welche amtlich
planmäßig festgestellt

schon den 15. und 16. Juli 1874

stattfindet, zu folgenden festen Preisen:

Ein ganzes Original-Los zu fl. 7. — Ein
halbes Original-Los fl. 3.50. — Ein viertel
Original-Los fl. 1.75 ö. W., unter Zusicherung
promptester Bedienung.

Jeder Theilnehmer bekommt von mir die mit dem
amtlichen Wappen versehenen Original-Lose
selbst in Händen und garantiert der Staat Ham-
burg die Gewinne.

Der amtliche Originalplan wird jeder Bestellung
gratis beigelegt und den Interessenten nach geschehener
Zahlung die Gewinnelder nebst amtlicher Liste
prompt zugesandt.

Durch das Vertrauen, welches sich diese Lose so
rasch erworben haben, erwarte ich bedeutende Aufträge,
solche werden bis zu den kleinsten Bestellungen selbst
nach den entferntesten Gegenden prompt und verschwiegen
ausgeführt.

Man beliebe sich baldigst und direkt zu wend-
en an

Adolf Haas,

Staatseffecten-Handlung in Hamburg.

Für das mir bisher in so reichem
Maße bewiesene Vertrauen sage ich meinen
Interessenten den besten Dank. (386-1)